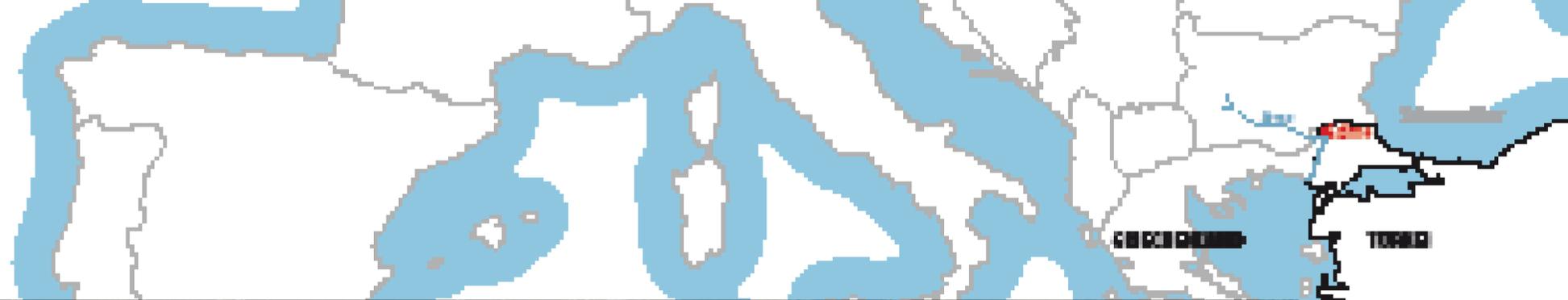


Und morgen probieren wir es noch einmal

Hunderttausende Syrer sind vor dem Krieg in die Türkei geflüchtet, viele von ihnen wollen weiter nach Europa. profil begleitete acht Männer bei dem Versuch, über den Grenzfluss Evros nach Griechenland zu schwimmen.



MUT DER VERZWEIFLUNG Die syrischen Flüchtlinge bei den Vorbereitungen im Hotel, am Weg zur Grenze (großes Foto) und bei der Überquerung des Evros.



Rundherum sind nur noch Felder, da halten die beiden Taxifahrer plötzlich an und weigern sich weiterzufahren. „Syrer? Problem!“ Der jüngere Fahrer schreit die Männer an, die er am Busbahnhof der türkischen Grenzstadt Edirne aufgenommen hat. Durch das offene Fenster diskutiert er wild gestikulierend mit seinem Kollegen im zweiten Wagen. Wenn die Polizei sie hier auf den letzten Kilometern vor der grünen Grenze zu Griechenland kontrolliert, könnten sie als Schlepper verdächtigt werden.

TEXT: NICOLE GRAAF
FOTOS: RAPHAËL FOURNIER

„Nein, keine Syrer.“ Hosin, ein großer, durchtrainierter 37-Jähriger mit militärischem Haarschnitt, redet ruhig auf den anderen Fahrer ein. „Wir machen eine Reportage über die ländliche Türkei“, sagt er in gebrochenem Türkisch. Einen absurderen Vorwand hätte er sich kaum ausdenken können. Wer die acht Männer mit ihren Taschen und Rucksäcken sieht, ahnt sofort, dass es sich um Flüchtlinge auf dem Weg nach Europa handelt. Omar trägt eine gefütterte Winterjacke, bei 28 Grad und Gewitterschwüle. Aus seiner Plastiktragetasche schaut eine zusammengerollte Wolldecke.

Edirne, eine beschauliche Stadt mit griechisch anmutender Architektur, dient als letzte Station für Flüchtlinge auf dem Landweg nach Europa. Nur wenige Kilometer von hier liegen die Grenzen der beiden EU-Staaten Griechenland und Bulgarien. Seit Beginn des Jahres wurden insgesamt rund 3000 Menschen beim illegalen Übertritt registriert – wie viele unbemerkt geblieben sind, weiß niemand.

In die Türkei sind offiziell mehr als 800.000 Syrer geflohen; wahrscheinlich leben aber sogar doppelt so viele dort, und seit der Offensive der Terrormiliz IS („Islamischer Staat“) im Norden kommen täglich mehr. Nur knapp 200.000 haben Aufnahme in einem der UN-Camps gefunden. Die anderen müssen private Unterkünfte mieten und zahlen Wucherpreise von bis zu 150 Euro pro Tag für Zimmer mit 20 Quadratmetern und Schimmel an den Wänden. Diejenigen, die sich das nicht leisten können, kampieren in öffentlichen Parks. Syrer sind wegen des Krieges in der Türkei zwar geduldet, können dort aber nur schwarz arbeiten oder betteln. Wegen der schieren Zahl stoßen sie bei den Türken auf mehr und mehr Ablehnung.

„Wir haben keine Zukunft hier“, sagt Amar, ein 27-jähriger Informatiker aus der Mittelschicht der syrischen Hauptstadt Damaskus. Mit seiner hellgrauen Stoffhose, dem glattrasierten Gesicht und dem modischen Kurzhaarschnitt würde er auch in Wien oder Paris nicht auffallen. Als er seine Einberufung in den Armeedienst erhielt, blieb ihm nur die Flucht, um dem Krieg zu entgehen. Ähnlich ergeht es vielen jungen Syrern.

Am Morgen vor der Fahrt zur Grenze sitzt die Gruppe in der düsteren Frühstücksecke eines kleinen Hotels in Edirne. „Wir sollten eine Karte auftreiben“, sagt Hosin, ihr Anführer und Stratege. Der Art, wie er redet und sich bewegt, ist anzusehen, dass er Soldat war. Er stammt aus einem kurdischen Dorf im Norden des Landes und hat als Leutnant in der Armee gedient, zuletzt in der syrischen Botschaft im Libanon. Islamistische Rebellen haben aus Rache sei-



ANSPANNUNG
Aufbruch in Edirne (unten Mitte),
Abwarten in den Auwäldern des
Grenzflusses Evros.



ENTTÄUSCHUNG
Am Tag nach dem
missglückten Grenzüber-
tritt lässt Hosin auf der
Terrasse des Hotels seine
nassen Schuhe trocknen.

„Die Soldaten sind gerade vorbeigekommen. Für 100 Euro sage ich Bescheid, wenn sie weg sind.“

Ein türkischer Bauer nahe der Grenze zu den syrischen Flüchtlingen

ne gesamte Familie ermordet, erzählt er. Als Hosin aus dem Libanon zurück nach Syrien beordert wurde, um auf Regierungsseite zu kämpfen, ist er desertiert.

Seine Cousins – Dijwar, hochgewachsen mit Jeans und Baseballkappe, und Ferhat, etwas pummelig, beide Anfang 20 – sitzen schweigend am Tisch und überlassen ihm die Planung.

Amars Cousin Ahmed schiebt unablässig eine Google-Earth-Karte der Grenzregion auf seinem Handy-Display hin und her. Er ist Geograf von Beruf,

Ende 40, schütteres Haar. Seine Cousins Khaled* und Muhammed*, beide Ende 50, diskutieren, ob nicht eine andere Route sicherer wäre. Die beiden sind misstrauisch und geben sich außerhalb der Gruppe wortkarg.

Später wird noch Amars Bruder Omar, der Mann mit der Winterjacke, zu ihnen stoßen.

Hosin beugt sich über Ahmed und schaut auf das Handy: „Wenn wir den Fluss durchquert haben, müssen wir bis hier durch den Wald“, sagt er. Schon mehrfach sind sie die Route durchgegangen, um sie

sich zu merken: „Wenn wir diese Stadt erreichen, sind wir sicher.“

Seit die Griechen den größten Teil ihrer Landesgrenze zur Türkei mit einem sechs Meter hohen Stacheldrahtzaun gesichert haben und die Bulgaren ebenfalls einen Zaun errichteten, wählen viele Flüchtlinge den Weg über den Fluss.

„Aber wir müssen wissen, wie weit es zwischen diesen Dörfern ist“, sagt Ahmed immer wieder: „Der Maßstab ist auf dem Handy zu ungenau. Wir müssen nochmal ins Internetcafé.“ Seine Nerven liegen ▶

„So sind die Leute: Jeder versucht, aus unserer Lage noch Profit zu schlagen.“

Hosin,
Flüchtling

* Namen von der Redaktion geändert

blank. Erst ein paar Tage zuvor sind die Männer bei dem Versuch, nach Griechenland zu gelangen, gescheitert – für Ahmed war es bereits das sechste Mal.

Genauer gesagt: Sie wurden gegen alle rechtlichen Bestimmungen in die Türkei zurückgeschickt. Nachdem die Männer den Grenzfluss überquert hatten, meldeten sie sich bei einer Polizeistation. Laut EU-Recht hätten die Behörden zunächst ihren Anspruch auf Asyl prüfen müssen – jeden einzeln. „Aber in der Nacht haben sie uns in einen Bus gesetzt und uns zurück zum Fluss gefahren“, sagt Amar. Er erzählt von maskierten Männern, die ihn angeschrien und mit Schlägen gezwungen hätten, in ein Boot zu steigen und kurz vor einer kleinen Insel auf türkischer Seite ins Wasser zu springen. Ob sie schwimmen konnten, sei den „Maskenmännern“ egal gewesen, sagt Amar.

Hosin ist sicher, dass die Grenzer Deutsche waren: „Einige haben Englisch mit deutschem Akzent gesprochen. Und auf ihrer Jacke stand ‚Polizei‘. Sie haben gedroht, wenn wir es noch einmal versuchen, werden sie uns erschießen, unsere Pässe vernichten und uns ins Wasser schmeißen. Niemand weiß, wer ihr seid, haben sie gesagt.“

Menschenrechtsorganisationen wie Human Rights Watch und Amnesty International haben an dieser Grenze dutzende solcher „Push-back-Aktionen“ dokumentiert. Eine Sprecherin der EU-Grenzschutzbehörde Frontex bestreitet jedoch, dass ihre Einheiten damit etwas zu tun haben könnten. Sie verweist auf die nationalen Grenzschützer in Bulgarien und Griechenland. Doch auch andere Flüchtlinge in Edirne erzählen von „Push-backs“, an denen neben Griechen oder Bulgaren auch Grenzschützer aus anderen EU-Ländern beteiligt gewesen seien.

Fast das gesamte Hotel, in dem Hosin und die anderen ihre Flucht in die EU vorbereiten, ist von Syrern auf dem Weg nach Europa belegt. Auf den ausladenden Ledersofas in der Lobby sitzen in paar Männer und eine Großfamilie mit zehn Kindern. Auf einem Flachbildschirm läuft Al Jazeera. Wenn Bilder von zerstörten Häusern und Toten in Syrien gezeigt werden, geht ein Raunen durch den Raum. Fast alle hier haben Szenen wie diese mit eigenen Augen gesehen.

„Wer Geld hat, versucht nach Europa zu kommen“, sagt Hosin. Von Istanbul kostet ein Direktflug nach Deutschland oder Frankreich mit gefälschtem Pass rund 10.000 Euro pro Person, nach Athen 3500 Euro. Für die Tour zum Grenzfluss verlangen Schleuser in Edirne 600 Euro. „Die sind auch nicht schlauer als wir“, ist er sicher. Und deshalb geht die Gruppe allein.

„Diesmal muss es klappen“, hat Amar immer wieder gesagt, seit sich die Männer am späten Nachmittag auf den Weg machten. Doch nun stehen die Taxis auf einer schmalen Landstraße inmitten von offenen Feldern, die Wachtürme der türkischen Grenzschützer in Sichtweite.

„100 Dollar pro Auto!“, bellt der Fahrer Richtung Rückbank. Amar und Ahmed diskutieren leise, was sie tun sollen. Amar kaut an den Fingernägeln. „Yal-

lah, ein bisschen schneller, sonst ruf ich die Polizei“, kommandiert der Fahrer. Amar weist auf Hosin im anderen Wagen. „Er hat das Geld, Ağbey“, sagt er. Die beiden Fahrer steigen aus und diskutieren lautstark mit Hosin, der sie zu beruhigen versucht. Schließlich zückt er sein Portemonnaie und reicht ihnen einen 100-Euro-Schein.

„Wir müssen uns beeilen, vielleicht rufen sie trotzdem die Polizei“, sagt Hosin, während die Taxis davonbrausen. „Seid leise!“

Er schlägt einen Feldweg ein. Über schmale, von Unkraut überwucherte Erdwälle zwischen den Feldern führt er die Gruppe im Laufschrift Richtung Fluss. Er weiß, wie er sich in diesem Gelände bewegen muss. In der Armee hat er auch gelernt, tagelang in der Wildnis zu überleben. Acht Jahre gehörte er zu einem Spezialkommando, das Terroristen und Verbrecher aufspüren sollte – oder wen auch immer das Assad-Regime dafür hielt.

Doch wer in Syrien auf welcher Seite stand, ist jetzt nicht mehr wichtig. „Hier sind wir einfach alle Syrer“, sagt Amar. Er lernte Hosin und seine Cousins auf der griechischen Polizeistation kennen, bevor sie alle zusammen auf der Insel im Fluss ausgesetzt wurden. Die beiden freundeten sich an.

Hosin ist zum Christentum konvertiert, dem Glauben seiner Mutter. An einer Silberkette, die er um den Hals trägt, hängt ein kleines Schwert, das Symbol des Erzengels Michael, des Teufelsbezwingers. Amar und seine Cousins sind sunnitische Muslime, aber ebenso Kurden wie Hosin.

„Wartet! Runter!“ Hosin bleibt stehen. Langsam und geduckt geht er voran, um den Weg auszuspähen. Hier und da werden die Felder von niedrigen Büschen gesäumt, sonst ist das Gelände auf den knapp zwei Kilometern bis zu einem schmalen Waldstreifen am Fluss flach und gut einsehbar. Vor dem Wäldchen stehen in Abständen von ein paar hundert Metern hölzerne Wachtürme. Kaum vorzustellen, dass die türkischen Grenzer die Gruppe übersehen könnten. Doch nichts rührt sich dort.

Schweigend und keuchend folgen die Männer Hosin über Bewässerungsgräben und Felder mit Weizenschößlingen, die der Regen der vergangenen Tage in glitschigen Morast verwandelt hat.

Khaled, der Älteste, hat Mühe mitzuhalten.

Kurz vor dem Waldstück verläuft ein breiter Weg, auf dem die türkischen Grenzsoldaten regelmäßig Patrouille fahren. Etwa 100 Meter davon entfernt arbeitet ein Bauer auf seinem Feld. „Die Soldaten sind hier gerade vorbeigekommen“, sagt er. „Wenn ihr mir 100 Euro gebt, sage ich Bescheid, wenn sie weg sind.“ Er bedeutet der Gruppe, sich in einem Gebüsch zu verstecken. „So sind die Leute hier: Jeder versucht, aus unserer Lage noch Profit zu schlagen“, sagt Hosin.

Zwischen dornigen Brombeersträuchern ist kaum Platz für alle. Jeder liegt halb auf dem anderen und versucht, sich nicht zu rühren. Mücken setzen sich auf die schweißbedeckten Gesichter, stechen selbst durch Jeans hindurch. Omar zieht den Reißverschluss seiner Winterjacke bis ans Kinn.

„Runter, hinlegen!“, flüstert Hosin, als sich ein Auto nähert.

„Sehen die uns? Kommen die her? Was machen wir jetzt?“, murmelt Ahmed.

„Bleib unten, sei still, vielleicht wissen sie, dass wir hier irgendwo sind“, wispernt Amar zurück.

Hosin hebt die Hand in ihre Richtung und zischt leise durch die Zähne. Selbst Atmen scheint zu laut.

Vom Feld dringen Stimmen herüber. Es knackt, als einer der Männer seine Sitzposition ändert. „Sie kommen hierher“, flüstert Ahmed wieder. Amar hält sich die Nase zu, um nicht niesen zu müssen. Er hat eine Pollenallergie. Jeden Moment müssen die Soldaten die Gruppe entdecken. Doch nichts passiert.

Nach 20 Minuten, die sich hinziehen wie Stunden, kommt der Bauer zurück: Die Luft sei jetzt rein. Auf Hosins Zeichen rennen alle los, so schnell sie können, klettern eine steile Böschung hinauf zum Weg, auf der anderen Seite wieder hinunter und ab in den dichten Waldstreifen, mehr stolpernd als laufend. Äste schlagen ins Gesicht. Endlich gibt das schwüle Dickicht den Blick auf den Evros frei, schlammig und braun wälzt er sich dahin. Etwa 20 Meter jenseits des türkischen Ufers liegt die kleine Insel im Wasser, wo die „Maskenmänner“ die Gruppe ausgesetzt hatten. Andere Flüchtlinge haben inzwischen ein Seil zum Festhalten hinüber gespannt. Leise und konzentriert verstauen die Männer Uhren, Kleingeld und Handys in Gefrierbeuteln

„Da hinten ist der Wachturm. Sie können uns bestimmt vom Weg aus sehen“, flüstert Ahmed.

„Macht ein bisschen schneller“, zischt Hosin, der schon am Ufer steht.

In der Luft liegt das Sirren von Insekten, Grillen zirpen im Gras. Ein Kuckuck ruft unablässig in den Baumwipfeln, als wolle er die Gruppe verraten. Leises Zischen und das Reißen von Plastik durchschneidet die Geräusche des Waldes, als die Männer bunte Kinderschwimmringe aus den Taschen nehmen und sie aufpusten; sie sollen das Gepäck transportieren. Ahmed schaut seine quietschgrüne Gummischildkröte an und flucht: „Die würde nicht mal ein Kleinkind sicher tragen.“ Khaled und er können nicht schwimmen.

Die Männer ziehen sich aus bis auf die Unterhosen und packen ihre Sachen in blaue Müllbeutel.

Hosin hangelt sich als Erster durch das Wasser hinüber, um die Lage zu checken. Das Michaels-Schwert an seiner Halskette tanzt auf der Oberfläche, während er sich am Seil durch den Fluss zieht und einen knallgelben Baby-Schwimmring vor sich herschiebt. Minuten später signalisiert er den anderen, ihm zu folgen. Ferhat geht mehrmals hin und her und hilft mit dem Gepäck.

Nur Ahmed und Khaled müssen noch hinüber, da kommt Hosin zurück: „Auf der griechischen Seite sind Soldaten.“ Das war's. Sie müssen abbrechen. „Keine Chance“, sagt Hosin.

In der Dämmerung laufen die Männer durch die Felder zurück zur Straße, jeder für sich, schweigend. Nach einer Weile dreht Hosin, der immer noch vorweg geht, sich zu den anderen um.

„Wie sieht's aus? Gehen wir ins Hotel zurück und versuchen es morgen nochmal?“

Grenzen, los!

Europa reagiert auf die Flüchtlingsströme aus dem Nahen Osten und Afrika in erster Linie mit Abschottung.

In den ersten drei Monaten des heurigen Jahres suchten laut Angaben des statistischen Amtes der EU (Eurostat) 108.300 Flüchtlinge in einem EU-Land um Asyl an – die meisten davon in Deutschland, Frankreich, Italien und Schweden. Für Österreich liegen bislang keine Zahlen über diesen Zeitraum vor. Angesichts der anhaltenden Flüchtlingsströme, besonders aus Syrien und dem Irak, verfolgen nun einige EU-Staaten eine härtere Asylpolitik.

Frankreich, Großbritannien: Von der französischen Hafenstadt Calais aus versuchen jährlich tausende Migranten – meist versteckt in Lastwägen und Fähren –, nach Großbritannien zu gelangen. Dem will die britische Regierung nun Einhalt gebieten. Sie schenkt Calais die Absperrungen, die zur Sicherung des NATO-Gipfels in Wales vor einigen Wochen dienten, und spendiert in den kommenden drei Jahren zusätzlich 15 Millionen Euro.

Deutschland: Die CSU hat ein Sieben-Punkte-Sofortprogramm für Bayern beschlossen. Eine ihrer Forderungen wurde vom deutschen Bundesrat bereits erfüllt: Serbien, Mazedonien und Bosnien-Herzegowina gelten nunmehr als sichere Drittstaaten, was wiederum eine Abschiebung von Asylwerbern aus diesen Herkunftsländern erleichtert. Weiters will die CSU Kontrollen an der österreichisch-bayerischen Grenze. Das ist derzeit aber nicht wahrscheinlich, da ein Schengen-Land nur bei schwerwiegender Bedrohung der öffentlichen Ordnung oder inneren Sicherheit vorübergehend Passkontrollen durchführen kann.

Österreich: Innenministerin Johanna Mikl-Leitner (ÖVP) hält generelle Grenzkontrollen – wie sie von Niederösterreich, Oberösterreich, Burgenland, Tirol und Salzburg gefordert werden – kurzfristig für unrealistisch, kündigte aber eine „Aktion scharf“ mit punktuellen Schwerpunktkontrollen im grenznahen Raum an. Ziel sei die Abschreckung von „Schlepperkriminellen“, aber nicht primär die Abhaltung von Asylwerbern. Neben den Kontrollen wünscht sich der niederösterreichische Landeshauptmann Erwin Pröll (ÖVP) auch den Einsatz des Bundesheeres an den Grenzen.

Dänemark: Die sozialdemokratische Justizministerin Karen Hækkerup will den Aufenthalt von Asylwerbern in Dänemark begrenzen. Ein Gesetzesentwurf sieht vor, nach einem Jahr zu überprüfen, ob sich die Situation in den Herkunftsländern der Flüchtlinge verbessert hat – und sie gegebenenfalls dorthin zurückzuschicken. Individuell Verfolgten solle jedoch in jedem Fall das volle Asylrecht erhalten bleiben.

Schweden: Schweden betreibt im Gegensatz zu den meisten anderen EU-Mitgliedsstaaten eine relativ flüchtlingsfreundliche Politik. Vergangenen Herbst kündigte die Einwanderungsbehörde an, alle Asylwerber aus Syrien mit uneingeschränkter Aufenthaltsdauer aufzunehmen – davon profitierten bislang 36.000 Schutzsuchende aus dem Bürgerkriegsland. Bei den Anfang September abgehaltenen Wahlen wurden die hohen Kosten im Asylbereich zum wichtigen Thema. MILENA ÖSTERREICHER

„Die Grenzer haben gedroht, wenn wir es noch einmal versuchen, werden sie uns erschießen.“

Hosin, Flüchtling